

Über Resonanz in einer psychoanalytischen Kurzzeittherapie

MICHAEL B BUCHHOLZ

Das hier präsentierte Material stammt aus der Untersuchung einer 29-stündigen psychoanalytischen Kurztherapie mit einem zwanghaften jungen Mann. Ich präsentiere Ausschnitte zu Resonanz. Methodisch gehe ich in drei Schritten vor: von der Analyse der Resonanz-Metapher zu narrationstheoretisch beschreibbaren Momenten der Resonanz und weiter zu konversationsanalytischen Perspektivierungen. Ergebnisse: (1) Die Analyse der Metapher »Resonanz« zeigt, dass Bildvorlage und Zieldomäne vertauscht sind; Ursprung ist eine menschliche, nicht eine technische Erfahrung; (2) in Narrationen geht es nicht nur um Vermittlung von Information, sondern Personen wollen sich an ihren Erfahrungen verständlich gemacht wissen, indem sie bei anderen funktional äquivalente Erfahrungen elizitieren und so Resonanz erleben; (3) konversationelle Common-Ground-Aktivitäten (CG) zielen in einem vierfach gestuften Dynamischen Prozess (DP) auf Resonanz; (4) die CGDP-4-Hypothese macht verständlich, wie der Gebrauch von Metaphern zwischen den Gesprächsteilnehmern Verbindlichkeit erzeugen kann.

Keywords: Psychotherapie; Resonanz; Konversationsanalyse; Common Ground; Metaphernanalyse

»And yet mind science and its ambitious extension in brain science have, and still mainly do, regard us as single heads processing information, storing it up in memory for reprocessing, and transferring it symbolically. Even when we are granted a body that moves, it is a robot that struggles to know other minds by a hopeless effort of ›theorizing‹ or ›simulation‹. Such unsympathetic entities are science fictions. We need a science of the imaginative fictions persons so easily share.« (Trevarthen 2008:7)

1 EINSTIEG

Der rote Faden in diesem Text ist eine psychoanalytische Kurztherapie, die mir transkribiert vorliegt und die ich in Teilen angehört habe. Sie hat mich nachhaltig beeindruckt. *Resonanz* wird in diesem Material von den Beteiligten selbst formuliert; sie kommt aber auch als Praxis des interaktiven Vollzugs vor. Das macht eine komplexe Analyse möglich: einmal kann die Metapher der Resonanz im Gebrauch der beiden Protagonisten analysiert werden, zum anderen die therapeutische Konversation. Metaphernanalyse und Konversationsanalyse sind nur selten bisher am gleichen Material durchgeführt worden. Meine Darstellung wird komplexer noch dadurch, dass ich an manchen Stellen auch Rückgriffe auf die narrativen Praktiken beider nehme. Ich mäandere also durch verschiedene theoretische Kontexte, zusammengehalten vom Material, das mir gleichsam Garant dafür ist, dass die verschiedenen Theorien etwas an einer, an einer einheitlichen kommunikativen Welt beschreiben, diese also nicht in Metaphern, Konversationen und Narration zerfällt. Die Analyse versucht nachzuvollziehen, wie das, was in der Analyse komplex wird, zugleich im Vollzug kohärent ist. In der therapeutischen Welt gibt es ein Gerücht, dass eine gute Therapie ähnlich sei wie das Reinigen von schmutzigem Geschirr in schmutzigem Wasser mit einem schmutzigen Tuch. Und dass das dennoch gelingen kann, zeigt der Alltag – der Geschirrsäuberung, aber eben auch der Psychotherapie.

2 RESONANZ ALS METAPHER, IHR FEHLEN UND IHR VOLLZUG

In seiner 14. Sitzung einer auf 29 Stunden begrenzten Kurzzeitpsychotherapie¹ sagt der wegen seiner Zwangsstörungen insgesamt erfolgreich behandelte Patient (P), als er mit seinem Therapeuten (T) über eine bevorstehende, ferienbedingte Unterbrechung und sein Erleben dabei spricht:

- P: das was jetzt eingetreten oder schon ein (.) traf: des würde passiern also dass mei Selbstwertgefühl irgendwo: (1.0) äh (1.8) °joa so° hHHhh ((leicht lachend)) schwankt >oder=oder< I bin netn:: net so fixiert ja: dass I sagen könnt ja! I bin jetzt top drauf oder so sondern (2.8) ja (-) I krieg net die Resonanz die I früher immer gehabt hab (--) an der I mi dann ständig ja orientiert hab °oder ne°) (1.0)
- T: also wenn Sie! .hh in Griechenland lieber in die Berge (.) gehn würden und ich liebe:r (.) also mir die alten Ruinen da anguck und von denen nich genug kriegen kann (1.5) dann: gibt das: (2.1) ne Störung zwischen uns (1.5)

P und T sprechen vor einer Unterbrechung durch Ferienzeiten darüber, was die im Voraus geplante Trennung bedeutet. P beobachtet ein Schwanken seines Selbstwertgefühls, das er sich mit der ausbleibenden Resonanz durch T erklärt. Mit seinem Fokusakzent, nicht *die Resonanz* zu bekommen, illustriert er linguistisch prägnant, was ihm fehlen wird. Es folgt der erwartbare Relativsatz: die er *früher immer gehabt* habe. T reagiert, indem er den Mangel an Resonanz als *Störung zwischen uns*, nach gedanklichen Pausen, formuliert. Welchen therapeutischen Wert haben Resonanz und ihre Störungen?

1 Es handelt sich um die als *Der Student* bekannte Behandlung aus dem Textkorpus der *Ulmer Textbank*; Dank an meinen Kollegen an der Berliner IPU (*International Psychoanalytic University*), Prof. Dr. Horst Kächele für die Überlassung des Materials. Eine konversationsanalytische Analyse (KA) des Erstinterviews habe ich an anderer Stelle (Buchholz 2014) vorgelegt. Die Audiodateien des Ulmer Korpus konnten dank einer Unterstützung durch die IPA (*International Psychoanalytic Association*) vollständig neu transkribiert werden; Pausenlängen waren in den Ulmer Transkripten kaum angegeben, Überlappungen falsch oder gar nicht gekennzeichnet und die besonders interessierenden intonatorischen Markierungen wie z.B. Dehnungen waren unzuverlässig transkribiert, Akzentsetzungen konnten so nicht angemessen berücksichtigt werden. In meinen Zitaten aus dem Material beschränke ich mich auf das, was mir als kontextuelles Verständnis für Leser unverzichtbar erscheint.

Für Freud (1900) war es zentral, dass erst »Versagung« den Vorgang der Bewusstwerdung (über den Zwischenschritt einer »halluzinatorischen Wunscherfüllung«) ermögliche:

»Das Denken ist doch nichts anderes als der Ersatz des halluzinatorischen Wunsches, und wenn der Traum eine Wunscherfüllung ist, so wird das eben selbstverständlich, da nichts anderes als ein Wunsch unseren seelischen Apparat zur Arbeit anzutreiben vermag. Der Traum, der seine Wünsche auf kurzem regredienten Wege erfüllt, hat uns hiermit nur eine Probe der primären, als unzuverlässig verlassenen Arbeitsweise des psychischen Apparats aufbewahrt.« (Freud 1900: 572)²

Diese Linie zieht sich bis zu Lacan's Texten (Lacan 1978), der dem »Mangel« eine konstitutive Rolle im Prozess der Bewusstwerdung und Selbstreflexion zuwies. Bis heute findet sich diese Grundüberzeugung, dass Mangel Bewusstsein schaffe. Von Resonanz zu sprechen, wenn sie fehlt, passt zu dieser Logik, die hier von P formuliert wird. In der gleichen 14. Sitzung, etwa 12 Gesprächsminuten später, spricht T von Resonanz:

- P: hhhh. konkret im Moment net könnt höchstens (--) ma mein kopfmäßige (-) >ja oder mein::< (2.3) mein kopfmäßige kopflaschtige A:rt (1.2) die isch sicherlich a Resultat (.) dadraus (-) dass I wahrscheinlich aus'm andre Bereich (2.8) zu wenig Erfolgserlebnisse verschpürt hab (2.) und dann dadrauf aus[gewiche war
- T: [mhmh
(1.7)
- P: und inzwische ebe gemerkt han dass des au (.) au net (.) mi au net dorthin bringt was I eigentlich such jetz gä (2.8) dass ebe was Wesentliches fehlt un:
- T: mhmh zu wenig Erfolg hast und einfach (-) Resonanz zu °wenig Echo:° (--) für die direkte (-) Seite von Ihnen
(6.0)

Der Fokusakzent im ersten Gesprächsausschnitt machte Resonanz als eine bestimmte erkennbar; sie wurde als fehlend ins Gespräch eingeführt, aber nicht weiter spezifiziert. Im zweiten Gesprächsausschnitt wird Resonanz durch T ins Gespräch eingeführt und im direkten Anschluss noch einmal mit Hilfe eines metaphorischen Bildfelds, *wenig Echo* wiederholt. Diese Formulierung bildet einen gewissen Kontrast, denn sie enthält eine leise Verschiebung ins Quantitative, während P eine qualitative Form, die Resonanz fehlte. Es besteht kein Zweifel, dass T seinen Patienten nicht etwa duzt, T spricht vielmehr aus der Per-

2 Siehe auch: »Das erste Wünschen dürfte ein halluzinatorisches Besetzen der Befriedigungserinnerung gewesen sein.« (Freud 1900: 604)

spektive einer ›Seite‹ seines Patienten. Er artikuliert diese Stimme als Teil dessen, was er als innere Wirklichkeit von P ansieht. Diese therapeutische Operation verbindet an dieser Stelle jenen gemischten Diskurs, der als charakteristisch für die Hermeneutik (Ricoeur 1994) beschrieben wurde: Die ›rationale Einsicht‹ (von P als *kopflastig* beschrieben, in der Tradition als *intellectio*) klärt die aktuellen Bezüge zur geteilten mikrosozialen Wirklichkeit, auf die hin das Selbst sich suchend entwirft; die Bildhaftigkeit der *imaginatio* (Ricoeur entnimmt beide Begriffe der Tradition), vertieft die Bedeutung so, dass die Suchbewegung von P (*was i eigentlich such*) als sinnvoll aktualisiert wird. Diese Suche war in der 8. Sitzung begonnen worden, dort jedoch zunächst unter dem Namen einer *Befriedigung*:

- P: die Nichtbefriedigung von irgendwas (---) des versetzt mi in Spannunga, (--) jetzt philosophier i mol da drüber nach (2.4) und dass i mir da drüber oifach bewusster werd.
(2.0)
- P: des versprech i mir in erschter linie und dann eben, (--) ja, dass i mi mit Ihne unterhalta kann.
(1.8)
- P: desch sicherlich au, (3.2) wichtig
(3.4)
- P: d- i erzähl Ihne ja eigentlich au Sacha, die i net jedem ezähla würde au net jedem (---) also kaum °mehr° (-) nem Freund; (.) °also net jedem Freund.°
(9.7)
- P: also I a::lso wart i hier;
(1.8)
- P: ah Sie verwirren mi total gerad. ((schnaubendes Lachen))
(6.7)
- P: ja vielleicht au: akzeptiert! zu werda;
(3.4)
- P: vielleicht mehr Resonanz, no (2.9) vielleicht Wertung,
(1.6)
- T: °hm:° ↑ (1.7) ah ja jetzt verwirr ich Sie; des's schon richtig (--) .hh (-) Verwirrung im Sinne (.) von; (--) .hhh (.) dass Sie merken dass so Ihre Antworten (--) °di:e so:°
- P: die treffats nedda
- T: Sie sind so >na ja Gott< (-) .hhh (--) hm (.) sind noch von Ihrem Gefühl! (--) entfernt (.) sind so (-) richtige alles richtige Antworten.
- P: jaja °[stimmt,°
- T: [°dann isch<] gar keine Frage aber es geht jetzt nich um [RICH!tige,]
- P: [°mhmm°,] (-) ja i weiß scho
(1,1)

P leistet viel Formulierungsarbeit, von Pausen unterbrochen, die als Gelegenheit zur Redezugübernahme angeboten, von T jedoch nicht aufgegriffen werden, obwohl P deutlich den Wert eines *sich mit Ihnen Unterhalten-Könnens* heraushebt.

P produziert rückwirkende Relevanzstufungen (*desch sicherlich au wichtig*), er übernimmt hier Stimme und Position des schweigenden T mit. Dann evaluiert er weiter, dass er mit T *Sacha* bespricht, die er nicht jedem erzählen würde; formuliert, wie er *wartet* und stellt fest, dass T ihn *verwirrt*. *Vielleicht* wolle er *akzeptiert* werden und *mehr Resonanz* erfahren.

P's Formulierungsarbeit wird von T nicht unterstützt, seine *Spannunga* werden produktiv, als T das Verwirrt-Werden bestätigt und einen *account* anfügt: P *merke* selbst, wie entfernt von seinem *Gefühl* er noch ist. Nun kommt es zu einem Vollzug der Resonanz: Als T zu sprechen beginnt, kann P dessen Satz zu Ende bringen; seine eigenen Antworten *treffats nedda* und er kann zustimmen, dass es nicht um das *Richtige*, sondern noch um etwas anderes geht: *i weiß scho*, was noch unbezeichnet bleibt, aber in seine Erfahrbarkeit einrückt. Seine kollaborativen Äußerungen lassen sich in die Diktion des ›Richtig-Machen-Wollen‹ eingliedern; er *weiß scho*, dass mit dem ›Richtig-Machen-Wollen‹ etwas ›nicht richtig‹ ist.

Dass P mit T *Sachen* besprechen möchte, die er *nicht jedem erzählen* würde, ist ein *delicate* (Lerner 2013); das mitzuteilen, ist heikel, schwierig, eben delikat. Neben der Formulierungs- wird hier erhebliche Affektarbeit geleistet: Soll er das Delikate mitteilen oder nicht? Der Konflikt zeigt sich, wie schon Freud³ wusste, in langen Selbstunterbrechungen. Die delikaten Themen erhöhen seinen Resonanzbedarf. Es geht nicht nur um das (rational) ›Richtige‹, sondern um ein Anderes, das vorläufig als Gefühl bezeichnet wird. Es ist als ›geteilte Imagination‹ aktualisiert. T und P vervollständigen wechselseitig Formulierungen, ohne dass das als ›Unterbrechung‹ oder gar ›Ins-Wort-fallen‹ gerügt würde; sie antizipieren, was der andere sagen wird. Sie teilen die Wertung, dass ›richtige Antworten‹ nicht das Nötige *treffen* und auch, dass P noch weit von seinem Gefühl *entfernt* sei. T kann unwidersprochen formulieren, dass P das *merke* – angesichts der philosophischen Behauptung von der generellen »Intransparenz des Fremdpsychischen« eine erstaunliche Bemerkung!

3 »Durch die Aufstellung dieser technischen Grundregel [der sog. *freien Assoziation*] erreichen wir zunächst, daß sie zum Angriffspunkt des Widerstandes wird. Der Kranke sucht sich ihren Bestimmungen auf jede Art zu entwinden. Bald behauptet er, es fiele ihm nichts ein, bald, es dränge sich ihm so vieles auf, daß er nichts zu erfassen vermöge. Dann merken wir mit mißvergnügtem Erstaunen, daß er bald dieser, bald jener kritischen Einwendung nachgegeben hat; er verrät sich uns nämlich durch die langen Pausen, die er in seinen Reden eintreten läßt.« (Freud 1916: 297 f.)

P erhält mehr als eine Deutung; ihm wird gezeigt⁴, dass und wie T sich für die Suche nach der fehlenden Resonanz engagiert.

3 RESONANZ – EINE METAPHERNANALYSE

Ein eigentümlicher Widerspruch: Die meisten Menschen verstehen umstandslos, was Resonanz für zwischenmenschliche Beziehungen bedeutet. Dabei ist an *Resonanz* vieles unklar: Handelt es sich um eine Metapher, die mit anderen Metaphern wie Echo illustriert werden kann oder um einen Begriff in einem theoretischen Bezugssystem? Man kann schließen, dass, wer davon spricht, weniger auf rationale Einsicht zielt als auf *Emphase* und *Ansteckung*⁵. Resonanz muss also ein anderer Strang therapeutischer Konversation neben Argumentation und Einsicht sein. Kann sie aufgeklärt werden, ohne dass nur andere Metaphern (*Echo*, *Ansteckung*) sie illustrieren? Ich will im Folgenden⁶ mit Hilfe einer kognitiv-linguistischen Metapherntheorie argumentieren, dass an der Resonanzmetapher etwas vertauscht ist: das Verhältnis von (sinnlicher) Ursprungs- und (abstrakter) Zieldomäne.

Autoren der kognitiven Linguistik (Lakoff 1987; Lakoff/Johnson 1998) zeigen, dass die Metapher nicht nur ein Element der Sprache oder eines Textes ist, sondern auch ein Element der Kognition. Die Metapher perspektiviert ein Weltereignis, sie stellt es nicht nur dar, sondern in diesem Sinne auch her. Ricœur sprach vom »Träumen der Worte« in der Metapher (Ricœur 1986). So kann Mallarmés Satz »Der Himmel ist tot« verstanden werden, obwohl *tot* gemeinhin als Kategorie für lebende Objekte gilt. Die Metapher stellt einen nicht-buchstäblichen Bezug zur Sprache und einen nicht-abbildenden Bezug zur Wirklichkeit her. Sie ist die Lösung des Rätsels, nicht das Rätsel selbst (Ricœur 1981). Ricœur definiert sie als ein »Verfahren, durch das der Sprecher die Abweichung reduziert, indem er den Sinn eines der Wörter verändert.« (Ricœur 1986: 87)

4 Hier muss man nach Clark/Schreuder/Buttrick (1983) bzw. Clark (1992) zwischen Symbolisieren und Demonstrieren unterscheiden.

5 Die Metapher der Ansteckung (Blumenberg 1998) ist zweiwertig; mit Bildfeld aus der Biologie kann sie negativ *Verunreinigung* und dann auch in einem ethisch-moralischen Kontext *Sünde* (Blumenberg 1998: 93) meinen; dazu gehört die aus der Medizin stammende Implikation, dass ihr Träger oder ein *Herd* dingfest zu machen wären. Dies soll hier vermieden werden. Es geht, in positiver Wertung, um Kontaktaufnahme, die durch allzu aktives Wollen gerade gestört würde, um ein Geschehen-Lassen.

6 Vgl. die Arbeiten zur Methode von KANAMA (Konversations-, Narrations-, Metaphernanalyse, Buchholz 2012).

Sprecher verändern die Sprache durch kreative Verschiebungen und erzeugen mit Metaphern neue Sagbarkeit von Sinn (Buchholz 1996, 2003).

Metaphern, wie das Standardbeispiel ZEIT = GELD illustriert, scheinen dabei die Form einer Gleichung zu haben (die Kopula *ist*), aber das Gleichheitszeichen hat eine andere Funktion:

»A metaphor, after all, is not a linguistic expression. It is a mapping from one conceptual domain to another, and as such it has a three-part structure: two endpoints (the source and target schemas) and a bridge between them (the detailed mapping). Such structures are highly constrained. It is not the case that anything can be anything.« (Lakoff/Turner 1989: 203).

Die Logik, der hier metaphorisch als *Brücke* beschriebenen »metaphorical projection« (Lakoff 1987) hat wiederum Ricœur präzise formuliert: »Das Paradox besteht hier darin, dass es keine andere Möglichkeit gibt, dem Begriff der metaphorischen Wahrheit gerecht zu werden, als die kritische Spitze des wörtlichen ›ist nicht‹ in die ontologische Vehemenz des (metaphorischen) ›ist‹ einzuschließen.« (Ricœur 1986: 251). Eine Bemerkung dazu: Die Metapher bezeichnet etwas und bezeichnet es zugleich nicht; ihre Rationalität ist eine »als-ob«-Prädikation (Debatin 1995), sie fordert ein »stereoskopisches« (Ricœur) bzw. ein »binokulares Sehen« (Bateson 1982). Um eine Metapher als Metapher zu verstehen und zu verwenden, prägte ein früher Metaphernforscher (Stählin 1914) die Formel von der »Bewusstseinslage der doppelten Bedeutung«.

Die Metapher hat das Format einer Gleichung und ist zugleich Ungleichung. Beides gilt; am Beispiel von ZEIT IST GELD lässt sich das Format so notieren:

(ZEIT = GELD) und (ZEIT ≠ GELD) -> Metapher

Abstrakt formuliert:

(Ziel = Quelle) + (Ziel ≠ Quelle) -> Metapher

Nur, wer das versteht, so legt Stählins Formel nahe, versteht die Metapher. Diese Ungleichungs-Gleichungen sind gerichtet, man kann sie nicht leicht umdrehen (GELD IST ZEIT), ohne dass ihr Sinn sich nachhaltig veränderte.⁷ Um die Metapher zu verstehen, braucht es mehr als die textlich-sprachliche Ebene, es muss die kognitive Ebene dazu kommen. Hätten wir die »Bewusstseinslage der doppelten Bedeutung« als unbewussten Operationsmodus nicht selbstverständlich

7 »The combination of openness to interpretation and strong constraints defines a challenge« (Lakoff/Turner 1989: 203). Ich verweise auf Croft/Cruse (2004) und Harder (2007).

zur Verfügung, müssten wir Verliebte als Verrückte (*er ist verrückt nach ihr*) an den Psychiater überweisen. Die flottierende Verschiebung von Bedeutungen ist in musikalischer Metaphorik ausgedrückt worden. Ernst Cassirer zitiert Humboldt:

»Die Menschen verstehen einander nicht dadurch, daß sie sich Zeichen der Dinge wirklich hingeben, auch nicht dadurch, daß sie sich gegenseitig bestimmen, genau und vollständig denselben Begriff hervorzubringen, sondern dadurch, daß sie gegenseitig einander dasselbe Glied der Kette ihrer sinnlichen Vorstellungen und inneren Begriffserzeugungen berühren, dieselbe Taste ihres geistigen Instruments anschlagen, worauf alsdann in jedem entsprechende, nicht aber dieselben Begriffe hervorspringen [...] Wird [...] auf diese Weise das Glied der Kette, die Taste des Instruments berührt, so erzittert das Ganze, und was als Begriff aus der Seele hervorspringt, steht im Einklang mit allem, was das einzelne Glied bis auf die weiteste Entfernung umgibt.« (Cassirer 1923: 105)

So wird, zusammen mit der Formel der »Bewusstseinslage der doppelten Bedeutung« deutlich, dass es seelische und kommunikative Bereiche gibt, die sich rationalen Anforderungen entziehen, dafür aber enorme kreative Leistungen ermöglichen. Was aber ist die sinnliche Erfahrung von Resonanz? Zieldomäne sind zwischenmenschliche Beziehungen, was aber ist die sinnliche Bildvorlage?

(Ziel = ?) + (Ziel ≠ ?) -> Metapher der Resonanz

Die Antwort auf diese Frage liegt darin, die Verhältnisse umzudrehen. Der Alltagsverstand (*folk theory*) nimmt an, dass eine Gitarre reagiert, wenn auf einem Klavier daneben gespielt wird und überträgt dieses Modell auf menschliche Beziehungen. Die Resonanzmetapher würde sich in die aus der Geschichte der Psychologie bekannten Beispiele technischer Metaphern für menschliche Beziehungen einreihen. Die Umkehrung von Zieldomäne und Bildvorlage hat eine Dekonstruktion ermöglicht, ich nenne kurz Beispiele: Prominent neben der paradigmatischen Metapher, dass Gehirne Computer seien, stehen hydraulische Analogien, von denen sich noch bei Freud Spuren finden. Dazu gehört die Redeweise, *Aggressionen kanalisieren* zu müssen. Das hydraulische Modell stammt von Empedokles, der ein Schüler der sog. *pneumatischen Schule* der Medizin im 5. vorchristlichen Jahrhundert war (McReynolds 1990). In Berkeley's Sozialtheorie aus dem 18. Jahrhundert finden wir nicht nur moderne Neuro-Konzeptionen, wonach die *animal spirits* entlang der Ventrikel vom Gehirn zu den Muskeln verlaufen, sondern auch die Vorstellung, dass die von Newton entdeckte Anziehungskraft (engl. *attraction*) der Gestirne das metaphorische Ursprungskonzept

für die menschliche *Attraktion* abgebe, so dass Menschen, die einander räumlich nahe sind, sich auch eher anziehend fänden (Leary 1977). Die physikalische *attraction* wurde als Bildquelle der menschlichen Anziehung so genutzt, dass sich menschliche Beziehungen als Teil der Natur erklären ließen:

»Hume's analogy between mental association and forces of physical attraction not only suggests that mental phenomena are explicable by ›laws‹ that are analogous to the laws of Newtonian philosophy; it also implies that the mind and the Newtonian cosmos have analogous structures« (Danziger/Leary 1990: 342).

Das technische Vorbild integriert hier menschlichen Geist und Kosmos. Sehen wir uns nun, mit diesen Einsichten ausgerüstet, eine technische Metapher für die Resonanz aus der 13. Sitzung an.

P beginnt diese Sitzung, indem er direkt an die vorangegangene Sitzung anknüpft und mitteilt, am Ende der letzten Sitzung sei ihm noch etwas durch den Kopf gegangen. Es falle ihm beim Lesen schwer, Wichtiges von Unwichtigem zu scheiden, das gehe ihm auch in anderen Bereichen, etwa in seinen Beziehungen so, die *Ambivalenz* (sein Wort) spiele da überall hinein, und dann frage er halt den Therapeuten.

01 P: = na da hab I mi entschiede dass es des bequemschte war
 02 T: (.) se Sie ham sich entschiede (-) und mich gefragt
 03 (1.5)
 04 T: was wär wenn Sie gleich, (-) anknüpfe würden
 05 (2.0)
 06 T: ohne mich zu fra:gen?
 07 (3.0)
 08 P: hhhh. mir fällt des aber schwer wenn I reinkomme gä
 09 (1.0)
 10 P: und °dann nasitz° >und dann< aus heiterem Himmel hh. (--)
 11 anfang zu erzähle? (---) I mh I möcht dann gern n Bezug
 12 irgendwie ich möcht dann son System
 13 [erstreckt des schaff I zwar nicht
 14 T: [Sie haben ja n Bezug (-) SIE wussten ja (.) worüber sie
 15 reden wollen;
 16 P: Ja!: aber I wollt nu ma das bei Ihnen au zurückrufen dass
 17 Sie sich nu ma (---) dran erinnere (.) >aso wenn I jetzt
 18 ag'fang hätt< ja:: bezüglich ä::h die Quintessenz aus:
 19 aus: (--) Literatur zu ziehe die ich le:s oder so: .hh
 20 (-) >weiß net ob ob< (.) hätt Sie dann (.) wärn Sie dann
 21 gleich dabei gewesen und hätte wieder gewuscht dass dass
 22 (.) I das letschte Mal scho angesprochen hätt (2.0) .hhh
 23 noch so am Schluss wo scho
 24 T: Ja:: nu (-) was wäre gewesen? Sie zerbrechen sich nu mein
 25 Kopf (.) oder?
 26 P: noa s geht ja auch um mei Interesse, (.) Ich möcht ja
 27 auch ä äh Rückkopplung (.) und die kann I ja nur krie::ge
 28 wenn I::: (--) sicherstelle=

29 T: =sicher jaa::
 30 P: dass dass [Sie scho wisse von was I rede]
 31 T: [sicherstelle mh mhh]
 32 (7.5)
 33 T: is ebent (-) es hat son .hhh (1.0) Aspekt von
 34 <sicherstellen>
 35 (1.5)

Mit *Ja!*: *aber* (Z. 16) nimmt P eine Höherstufung der Relevanz (Koerfer/Koehle 2007) vor; er stimmt T zunächst zu, macht mit dem folgenden *aber* zugleich deutlich, dass ihm am bisher Gesagten ein anderer Aspekt wichtig ist, nämlich dass T sich erinnere; er, P, das nun *zurückrufen* wolle.

Dann verwendet P zwei technische Metaphern: *System* (Z. 12) und *Rückkoppelung* (Z. 27). Sie dienen einer speziellen Konstellierung: P kann es *bequem* haben, T soll jene Entscheidungen treffen, die P *schwerfallen* (Z. 08). Mit *was wäre wenn* macht T einen anderen Vorschlag (Z. 04-06). P beginnt mit einer Rephrasierung, dass es ihm *schwerfalle*, dann artikuliert er genauer, dass er T in eine bestimmte emotionale Position (Gitelson 1952) bringen möchte: T soll sich erinnern, P möchte »sicherstellen« (Z. 28), dass T *schon wisse* (Z. 30), wovon P redet. T rephrasiert die Äußerung mit *sicherstellen* (Z. 34). Die Modellierung seiner Erwartung in technischen Systemmetaphern dient zum Sicherstellen der Sicherstellungserwartung. Die Systemmetapher ist anschlussfähig an den sozialen Kosmos von technisch formulierten (*Interventionen bei Störungen*) Behandlungsvorstellungen, die den emotionalen Bedarf an Sicherheit verbergen und (damit?) zugleich verhüllt artikulieren.

Jedoch, die technische Modellierung kann nicht Quelle der Erfahrung sein. Sie ist – in psychoanalytischen Begriffen – deren Abwehr. P sucht nicht technisch *Rückkoppelung*, sondern einen Therapeuten, der sich, der ihn erinnert. Der Preis technischer Darstellungsmetaphorik wäre Objektivierung eines Selbst, das sich gerade in seiner Subjektivität mitzuteilen versucht, aber an den Begrenzungen der technischen Metapher scheitert. Unüberhörbar ist, wie P sich in einer bedürftigen emotionalen Position sieht und den Therapeuten in einer komplementären Position wissen will.

Der Befund lautet somit, dass in der *folk theory* der Resonanzmetapher Bildquelle und Zieldomäne – wie bei astronomischer *Attraktion* und menschlicher *Anziehung* – vertauscht wurden. Das stellt kommunikativ zwar Anschlussfähigkeit an technische Bildquellen in weitem Ausmaß her, überblendet aber die Erfahrung des Körperselbst. Nach psychoanalytischer Auffassung lassen sich technische Konstruktionen als Extensionen des Körpers betrachten, Freud spricht etwa vom Menschen als »Prothesengott« (Freud 1930: 451). Dieser Gedanke findet sich ausgearbeitet in moderner *embodiment*-Theorie: der Hebel als Verlängerung des Arms (Johnson 1987), das Konzept der Kausalität als Erweiterung

der körperlichen Selbstbewegung (Johnson 1993), Mathematik als abstrakte Formulierung sinnlicher Körpererfahrung (Lakoff/Nunez 2000). Nicht Technik liefert der Resonanzmetapher ihre Vorlage, sondern *embodiment*: die verkörperte Person in ihren sozialkommunikativen und biographischen Bezügen.

4 NARRATIONSFORSCHUNG

Die Person ist im Fadenkreuz ihrer aktualisierten sozialen und biographischen Erfahrungen situiert. Lucius-Hoene und Deppermann (2004) sagen es so: »Das Erzählen von Selbsterlebtem ist somit sowohl Selbstdarstellung als auch interaktionell mitbestimmte und emergente Selbstherstellung, mit der das erzählende Ich [...] einen bestimmten Geltungsrahmen und soziale Konsequenzen beansprucht« (Lucius-Hoene/ Deppermann 2004: 168).

Eine doppelte zeitliche Dimension ist hier zu berücksichtigen. Erzählung ermöglicht reflexive Distanzierung und setzt ein Geschehen der Chance neuer Bewertung aus. Indem die Erzählung zwischen Erzählzeit und erzählter Zeit unterscheiden muss (Freeman 2015), schafft sie implizites Wissen von der Zeitlichkeit einer Erfahrung und muss dieses Wissen immer zugleich in Anspruch nehmen. Die Praxis des Erzählens, in ihrer Gerichtetheit an einen Anderen, muss von ihrem Inhalt, der Erzählung, unterschieden werden. Zuhörer oder Adressat sind jedoch nicht nur passiv-rezeptiv, die Erzählung begegnet dem »Widerstand des Anderen« (Liebsch 2012). Ohne aktive Beteiligung des Anderen, hier des Therapeuten, fände kein Erzählen, sondern ein Berichten oder das Verlesen eines Protokolls statt. Durchs Erzählen wird Erinnertes und in der Erzählung Vergewärtigtes als neue soziale Realität zwischen Beteiligten geschaffen. »Erinnerung ist eine Form der Begegnung« (Gibran 1997: 9), so bindet der Poet beide Aspekte zusammen. Es ist nicht nur der Informationswert der Erzählung, der Erzähler selbst will begegnen: einer Welt, die teilhat und Anteil nimmt, seine Geschichte hört und erinnert und eventuell Bewertungen verändert.

Wir wollen nicht nur *die Geschichte*, sondern mit der Geschichte auch *uns* verstanden wissen. Wie aber kann es sein, dass wir, während wir einem anderen erzählen, gewiss sein können, dass er *versteht* und zugleich Hilfreiches dazu sagen könnte, das jedoch den eigenen, bedeutungsgebenden Rahmen verschiebt? Und wie kann das erst in Situationen geschehen, in denen unsere eigene Erzählung verwirrt, von vielen angefangenen Gesprächsfäden durchzogen wird, die liegengelassen und nicht wieder aufgegriffen werden? Wenn unsere Evaluation zu anderen Befunden kommt als die unseres Gegenübers? Dass er nur dann ver-

steht, wenn er zugleich *ganz anders* versteht? Diese eigentümlich bizarre Lage ist in der Narrationsforschung immer wieder aufgegriffen worden.

Sie begegnet in der therapeutischen Welt (Bergande 2012; Blass 2012) praktisch und täglich; manche geben freilich das Ziel des Verstehens auf (Fink 2012; Taubner 2012) und betonen, dass es auf anderes ankomme. Ausschließlich mit hermeneutischen Mitteln ist in der Tat ohne infiniten Regress nicht befriedigend aufzuklären, wie das Verstehen des Verstehens verstanden werden könnte (Hörisch 2011). Auch hier gibt es eine Umkehrung: Es kommt nicht nur darauf an, zu verstehen, sondern im narrativen Prozess selbst als einer, der versteht, verstanden zu werden. Dazu gibt es interessante Befunde, von denen ich einige wenige referieren möchte.

Eine empirisch arbeitende Psychoanalytikerin (Harrison 2013) hat den Versuch unternommen, die rhythmische Synchronie zwischen den Mitteilungen eines Kindes und ihrem eigenen Sprechrhythmus zu analysieren; sie kann plausibilisieren, dass einer solchen Synchronisierung in therapeutischen Gesprächen eine wichtige Rolle zukommt. Andere Untersuchungen (Ramseyer/Tschacher 2014; Trevarthen/Daniel 2005) bestätigen die Bedeutung rhythmischer Synchronie. Synchronie ist auch alltäglich von Bedeutung. Positiven Stellungnahmen geht ein *turn-opening smile* mit leichtem Anheben der Augenbrauen (Kaukomaa/Peräkylä/Ruusuvuori 2013), negativ-kritischer Stellungnahme geht in Sekundenbruchteilen das Absenken der Augenbrauen voraus (Kaukomaa/Peräkylä/Ruusuvuori 2014). Auch der Stimme kann eine exquisite Rolle zuerkannt werden. Narratologische Theorie (Blödnor/Langer/Scheffel 2006), linguistische Gesprächsforschung (Kupetz 2013; Pfänder/Gülich 2013) und Psychotherapieforschung (Moneta et al. 2008; Powers/Trevarthen 2010; Tomicic/Martinez/Krause 2015) konvergieren hier.

Die prosodischen Untersuchungen zur Empathie (Buchholz/Reich 2015; Orsucci et al. 2013; Weiste/Peräkylä 2014) lassen ein Kohärenzprinzip beobachten: Therapeuten werden als empathisch dann wahrgenommen, wenn unterstützende Äußerungen in gleichem Maß von Kopfnicken wie von prosodischen *hms* praktiziert werden. Divergieren diese Praktiken (etwa: häufige *hms*, aber kein Nicken oder umgekehrt) schätzen Probanden sie als weniger empathisch ein (Battles/ Berman 2012; Regenbogen et al. 2012). Die Multimodalität der verschiedenen einzelsinnlichen Mitteilungen muss kohärent sein (Regenbogen et al. 2016), damit eine zuhörende Person als integer, so könnte man anfügen, wahrgenommen wird. Verstehen wäre demnach nicht besondere hermeneutische Spezialisierung, sondern basaler humanspezifischer Vollzug, Grundlage von Sprachbeherrschung und Kultur, dessen verfeinerte Handhabung dann therapeutische Kompetenz ausmacht. Ein Teilaspekt solcher Kompetenz besteht im

Erkennen jener Situationen, in denen ein Patient Empathie erschwert. Sogenannte *typische problematische Situationen* (TPS) sind in der Literatur, die Empathie als Koproduktion beider Beteiligten untersucht (Wynn/Wynn 2006), meines Wissens bisher kaum beschrieben worden (Buchholz 2016). Solche Situationen, die Empathie *blenden*, geschickt zu handhaben, ermöglichen dann Resonanzrealisierungen einer besonderen Art. Dazu hier ein Beispiel:

P klagt in der 1. Sitzung darüber, dass er sich beim Nachhause-Kommen, immer erst einmal umdrehen und etwas *kontrollieren* müsse:

```

01 P: [(Ja so)] =verhalten also so Kontrollzwang (..) und wenn
02   i ja so (..) zum Beispiel (..) aus der Haustür rausgeh (..)
03   >dann net< aber wenn ich reingeh [dann guck i nach
04 T:           [hm:
05 P: hinten=
06 T: =ja=
07 P: =und kontrolliere ob i auch nichts vergesse hab oder so
08 T: wenn sie reingehen in die Haustür[re
09 P:                                     [Ja wenn ich rausgeh net=
10 T: =dann: kontrolliern sie was;
11   (1.2)
12 P: ja was, also .hh
13 T: und wohin gucken sie da? Wenn Sie?
14 P: Aufn Bode, (..) in der Regel
15 T: von Draußen also draußen gucken [Sie?
16 P:                                     [nee von dri >>also i geh
17   scho in die Tür hinein<< oder so [oder
18 T:                                     [hm
19 P: vor der Tür eben
20 T: hm
21 P: dis wär jetzt a ganz konkrete Sache
22 T: ↑hm hm
23 P: die spiegelt sich auch irgendwo in in (-) viele (..) viele
24   Sache; gä? (..) Beim Audo ja; aber da ists net so schlimm
25   da guck i halt ob i abgeschlossen han (1.1) Aber im
26   Wesentliche (..) isch=isches grad des: ä:h (-) sich zu
27   vergewissern ob i was vergesse hab aber=es (..) es kann
28   hier net um materielle Sache gehe also (..)
29   das=i=Angscht=hätt i: würde jetzt (..) >was weiß i< meine
30   Uhr verlieren oder >n Messer oder [was weiß I was i grad
31   bei mir hab< (..)
32 T: [ja;;
33 P: Also i mach das auch wenn i jetzt zum Beispiel in der
34   Badehose bin ja; (-) und des hat mir jetzt dermaßen
35   ((Geräusch)) (1.8) in letzter Zeit gestö:rt gô? (-)
36 P: (na) ma könnte scho damit le:be es isch ja net so (..)
37   auffällig (1.1)

```

T fragt mehrfach nach, ob die Zwangshandlung des Patienten beim Reinkommen oder Rausgehen aus der Haustür erfolge. Sein Verstehen ist im Alltagssprachlichen Nachvollzug behindert, indem P seine Verneinungen und Zustimmungen

(Z. 09-16) so platziert, das T nicht unterscheiden kann, ob sie als Antwort auf die Frage oder als ›soziale Zustimmung‹ gemeint sind. Der empathische Nachvollzug durch T wird durch eine irritierende konversationelle Praxis von P verstört. Nicht Stimme oder mimisch-gestische Bewegung, sondern die Platzierung von kleinen Gesprächspartikeln (*tags*) sind für diese Irritation verantwortlich.

Kontrollieren ist P's Verb für seine Handlung, auch wenn unklar bleibt, was kontrolliert wird. P führt, was ich hier zusammenfasse, den Zwang auf ein Kindheitserlebnis beim Spielen im Wald zurück. Dort hätten ihn andere Kinder genötigt, in einen Holzstapel zu klettern und ihn darin eingeschlossen, worauf er mit erheblicher Angst reagiert habe. Sich eingeengt fühlen, ist ein Thema dieses Patienten. Sehen wir uns an, was sich am Ende des Erstinterviews verändert hat:

50 T: da ham Sie keine Ahnung was dieses Gucken bedeuten
 51 [könnte
 52 P: [ne::? Hh
 53 (4.8)
 54 T: Des >müssn=wa raus finden;< (--) was Sie da eigentlich
 55 gucken,
 56 (2.5)
 57 T: wozu Sie da gucken (.)
 58 P: >Also< (.) ich hab mir schon imma überlegt bin ich so
 59 materialistisch orientiert dass ich Angscht ham dass ich
 60 was (.) li::egen lass was vergess, aber das glaub i net;
 61 weil ich das ja im Schlafanzug mache oder in der Badehos,
 62 (-) des isch was anders (?we-?)
 63 (1.7)
 64 T: †hm
 65 P: esch=isch steht in keiner Re- Relation mehr mit dem was i
 66 über- (.) überwache? kontrolliere? (.) könnte? Und
 67 wollte? (.)
 68 P: [äh wie also so stark wie sich des äußert, gä=?
 69 T: [hm;
 70 T: =hm
 71 (1.2)
 72 T: .hh Ja:? Also das wird uns dann beschäftigen was Sie da
 73 gucken; (-) was Sie da suchen, (.) suchen (2.1)
 74 P: suchen kann ma schon sage ja, (---) Ich glaube nicht nur
 75 kontrollieret sondern schon suchend,=
 76 T: So klingst für mich, es=klingt=ni-, es ja ni wie'n
 77 kontrollieren, sondern wie's suchen, (1) irgendwie sich
 78 suchen sich umgucken
 79 (1.3)
 80 P: Verstehn'se wenn ich dann mal tatsächlich was vergesse
 81 und mich umgucke dann is des noch nich a mal a
 82 Erfolgserlebnis dann isch des denn Schwachsinn hhh

Wir sehen hier eine Vielzahl von *other completions* (Lerner 2013), T formuliert (Z. 50-57) ein Projekt des *Herausfindens*. Innerhalb dieses Projekts entsteht eine Bedeutungsverschiebung von *kontrollieren* zu *gucken*, die von einem kurzen

Narrativ gefolgt ist: P teilt mit, was er sich hinsichtlich seiner Selbstkonzeptionen und Werteinstellung schon alles dazu *überlegt* habe (Z. 58-71). In Zeile 72-73 nimmt T eine weitere Verschiebung des Verbs von *gucken* zu *suchen* vor, die von P sogleich ratifiziert wird (Z. 74-75) und diese Verschiebung wird subjektiv von T (*so klingt's für mich*) perspektiviert; im so von T formulierten anderen Rahmen entsteht neue Bedeutung.⁸ T ›schmuggelt‹ eine kleine weitere Verschiebung mit ein: *sich suchen* (Z. 77-78).

Diese Veränderung der Handlungsbeschreibung verstehe ich als *agenda transforming utterance* (Stivers 2007) – der Vorstellungsrahmen der gemeinsamen Erörterung wird transformiert. Die Kontrolle zu kontrollieren wäre paradox und Ausdruck davon, dass der kontrollierte Part dem Handelnden so fremd entgegen tritt wie seine Kontrolle. Diese Lösung bleibt im Bezugsrahmen des Zwangs, der sich immer weitere Zwänge schafft. Das artikuliert P in Zeile 65-68: was er kontrollierend tun könne, steht *in keiner Relation mehr*.

Das Narrativ dieses Patienten ist nicht kohärent (Gülich/Schöndienst 2015), seine Handlungsbeschreibung ist verstört, T konnte der Darstellung nicht folgen. P akzeptiert die Umstellung auf *gucken/suchen*, so entsteht die Möglichkeit eines Sinn seiner symptomatischen Handlung. Mit der unscheinbaren Transformation des Verbs emergiert ein anderer Selbstentwurf (Berán/Unoka 2015), dem Chancen auf höhere Grade der Selbstakzeptanz sich öffnen und, für die Resonanz zwischen T und P von Bedeutung, eine aussichtsreiche Kooperationsperspektive für die Behandlung.

Das von T formulierte Projekt des *Herausfindens* lässt sich gut weiterverfolgen. In der Mitte der 3. Sitzung geschieht eine weitere Rahmenverschiebung:

01 P: also ich sag nich (.) ((mit verstellter weicher Stimme))
 02 ja i war ni::e in der Zeit. (.) un immer so in mein (.)
 03 Zimmer, und les und gelernt (--) und ja::ch und gut
 04 Moped gefahre, (-) °mit° Bekannte >>gehabt die au Mopeds
 05 gehabt han und dann sin=wa=zusamme zum Grille gefahre<<
 06 des war dann scho wieder a Zeit wo i mehr aufgetaut war;
 07 aber so von (-) Dreizehn Vierzehn, bis: Sechzehn
 08 (--)
 09 T: °hm::,°
 10 P: Fünfzehn Sechzehn da war [ziemlich
 11 T: [des doch eigentlich alles im
 12 Anschluss an diese (---) Geschichte? (--) könnt ma sagen
 13 jetzt; (---)
 14 P: mit dem: (-) °wo i da eingeschlosse worde bin°
 15 (1.3)
 16 T: ob die Zeit Sie so eingeschlossen hat
 17 (1.2)

8 Auf das nachfolgende *Verstehn*'se von P gehe ich hier nicht ein (Schmitt/Deppermann 2009).

T und P befinden sich in einem emotional-kognitiven Bezugsrahmen von *shared focal attention*; sie komplettieren ihre Redezüge wechselseitig, reparieren Unterbrechungen nicht als *trouble*, sondern akzeptieren sie als Fortführungen und so wird eine neue Rahmung, die *Zeit* habe P eingeschlossen, vorbereitet. Die *Zeit* tritt vorübergehend als Agens auf. Die Erfahrung mit dem Holzstapel wäre, in einer psychoanalytischen Deutung, ein »Erinnerungssymbol« (Breuer/Freud 1895), das für eine Kette von anderen Erinnerungen steht: P sah sich damit konfrontiert, dass seine Freunde zur höheren Schule wechselten, er hingegen noch auf der Grundschule blieb. Das freilich hatte er lange überhaupt nicht als relevant für seine Entwicklung eingestuft. Jetzt kommt es zu einer Umstufung der Relevanz (Koerfer/Kochle 2007). Es lässt sich daran erkennen, dass P von dieser Zeit spricht, in der er wieder mehr *aufgetaut* sei. Es muss zuvor ein *Einfrieren* stattgefunden haben. Er deutet die Zeit eines (emotional) *erfrorenen* Selbst an. Wir sehen das in der 7. Sitzung:

30 T: mhm. (--) .h also könnten Sie sich vo:rstellen; einfach
31 mal so im Rückblick zu sa:gen wenn ich sage so des is ja
32 >wo es ja wohl< (---) Sie >sind in der< Grundschule;
33 (-) .hhh (.) so'n beneidenswertes Kind gewesen; was: den:
34 (1.6) den Ernst der La:ge noch nich geblickt hat und
35 [dann kam plötzlich ne eiskalte=
36 P: [na ja (.) .h ne des würd i net;
37 T: =Ladung; (-).hh weil wenn die andern alle auf die
38 Realschule, und Oberschule gehen, dann plötzlich merkt
39 man dass etwas passiert! ist im Leben.
40 P: vor allem die Trennung, dann gell, [mir waret]
41 T: [und dann;]
42 P: ja nemme zamma im in der klasse,
43 [und so; und für mi]
44 T: [is: des:;]
45 P: war der Weg net; (.) machbar, (---) .h (---) und dann
46 Preschtigeverluscht i;
47 [bin an ()]
48 T: [Prestigeverluscht; also an allen Ecken und Enden geht da
49 was futsch,
50 P: mhm,
51 (1.3)
52 P: des war scho so; (---) [°bsonders]
53 T: [so n jäher, (.) Abbruch, ne:r
54 Kindheit.
55 (2.3)
56 P: °ja,°
57 (1,3)
58 T: ner verträumten; (1,7) lego
59 P: mhm, (--) [also]
60 T: [°kindheit°]
61 P: war scho: krass!

Zunächst deutete P das Erlebnis mit dem Holzstapel als relevant für seine Symptomatik und stuft die Relevanz nun zurück; Gefangensein in der Zeit gewinnt hingegen Relevanz, gründend in der *besonderen* (Z. 52) Erfahrung vom schulischen *Prestigeverlust* (Z. 48), dessen Relevanz sich zu *krass* (Z. 61) steigert. Zeitliche Reorganisation rückt das Thema der Einengung in andere biographische Rahmungen. Diese Konversation löst das narrative Paradox, wonach Verstehen bedeutet, *anders*, nämlich in einem anderen Bezugsrahmen, verstanden zu werden. P bedurfte, um sich zu verstehen, des *ganz anderen* Verstehens des Therapeuten.

5 DIE ANALYSE DER KONVERSATION – DIE CGDP-4-HYPOTHESE

Es ist jedoch nicht einfach *der Andere*, der hilft, sich zu verstehen; vielmehr muss die Konversation auf eine besondere Weise eingerichtet sein.

Die Konversationsanalyse (KA) beschränkt sich methodisch meist auf Hörbares, sie hat sich jedoch längst von einem Instrument der Untersuchung von Redezügen (*turns*) und *turn constructional units* (TCU) weiterentwickelt. Sie unterscheidet Sprechaktivitäten von *Organisation* der Konversation (Button/Lee 1987), auf Gruß folgt Gegengruß, auf Frage Antwort, die Redezüge sind so, dass nur einer redet – und wenn nicht, setzen detailliert beschreibbare *repair activities* ein, um den sozialen ›Beziehungsschaden‹ (*trouble*) zu minimieren. Wenn also ›Durcheinanderreden‹ zu beobachten ist oder zwei Sprecher einander ihre Äußerungen ohne *repair activities* komplettieren, muss dem eine besondere Bedeutung zukommen. Sie sind als *other completions* (Lerner 2004) beschrieben worden.

Die hier vorgeschlagene CGDP4-Hypothese besteht aus 4 Komponenten. Sie schlägt erstens vor, *other completions* als Hinweis dafür zu behandeln, dass beide Sprecher sich in einem gemeinsamen semiotischen Feld bewegen in dem Sinne, dass sie auf funktional äquivalente Bedeutungsressourcen anspielen und sich dies gegenseitig beständig anzeigen. Zweitens, kann der dabei etablierte *common ground* (CG) jedoch nicht als dauernd etabliert gelten, sondern ist ein *Dynamischer Prozess* (DP). Er kann, drittens, in 4 Stufen beschrieben werden. Er kann, viertens, von der erreichten 4. Stufe aus (oder vorher) scheitern oder auch rekursiv operieren und gleiche kognitive und konversationelle Operationen anwenden. Die 4. Stufe fungiert dann als ›Neustart‹ wie die erste Stufe. Diese vier Komponenten der CGDP4-Hypothese sollen nun im Einzelnen beschrieben werden.

5.1 Common Ground

Hutchins und Nomura (2011) sprechen von *collaboratively constructed utterances* (CCU):

»In the most frequently studied type of collaboratively constructed utterance, one speaker begins an utterance in a way that projects possible completions. Another speaker then contributes utterance elements that are incorporated into a jointly produced utterance. The acceptance by participants of a collaboratively constructed utterance is strong evidence for the establishment of common ground understanding« (Hutchins/Nomura 2011: 29)

Neurowissenschaftliche Befunde (Bögels/Kendrick/Levinson 2015; Bögels/Magyari/Levinson 2015) bestätigen die schon zu Anfang der KA (Sacks 1987) gemachten Beobachtungen dazu hinsichtlich Pausenlänge und Dauer von *turns*. Die sehr kurze Pausenlänge zwischen *turns* von ca. 200-400ms (im Fall von Zustimmungen) sehen diese Autoren generell als Hinweis auf aktive begleitende Gehirnaktivitäten (gemessen mit EEG), sie wäre für eine erst dann einsetzende Redepassung viel zu kurz. Im Fall von Ablehnungen oder Verneinungen sind die Pausen um ein mehrfaches länger. Die Planung dieser Aktivitäten erfordert mehr kognitive Aktivität. Noch längere Pausen veranlassen den ersten Sprecher zu einer Nachfrage. Die Autoren beschreiben »that preferred responses mostly occurred after short gaps, but as the delay mounted to around 700ms, dispreferred responses became more frequent than preferred ones.« (Bögels/Kendrick/Levinson 2015: 2). Längere Pausen werden meist als Anzeichen für eine geringere Vertrauenswürdigkeit der Antworten aufgefasst.

Weiter unterschieden wird von Hutchins und Nomura (2011) zwischen semantischen und zeitlichen Korrespondenzen. Bei ersterer beziehen sich zwei oder mehr Elemente im aktiven semiotischen Feld auf »related conceptual elements, even if they are not produced or processed simultaneously«. Davon haben wir schon einige Beispiele gesehen. Zeitliche Korrespondenz meint die enge, zeitnahe Produktion von Äußerungen so, »that they afford processing together, even if they do not refer to the same conceptual elements«. Sie formulieren: »We hypothesize that human minds are always looking for these kinds of correspondences«. (Hutchins und Nomura 2011: 29). Mit dieser Hypothese von der Suche nach *correspondence* wird eine psychologische Motivierung formuliert,

die mit der von anderen Autoren (Tomasello/Zeidler 2010)⁹ vergleichbar ist. Man kann linguistische und psychologische Definitionen von *common ground* nebeneinander stellen: Die folgende psychologische Definition beschreibt, dass zwei Menschen ihre Überzeugung sowohl darzustellen als auch zu bestätigen versuchen, sich verstanden zu haben: »She accomplishes this by choosing her wording based on their common ground so far, and by collaborating with her partner to reach the mutual belief that he has understood her.« (Wilkes-Gibbs/Clark 1992: 183). Die Definition eines Linguisten beschreibt kaum etwas anderes:

»The pursuit and exploitation of mutual knowledge, shared expectations, and other types of common ground [...] not only serves the mutual management of referential information, but has important consequences in the realm of social, interpersonal affiliation. The informational and socio-affiliational functions of common ground are closely interlinked.« (Enfield 2006: 399)

Harvey Sacks hatte im ersten Kapitel seiner Vorlesungen (Sacks 1992) darauf hingewiesen, dass Konversationen von einer stillen Dimension des *My mind is with you* begleitet seien, ohne die eine Konversation zusammen brechen müsste. In meinen Augen ist das die gleichsam »schönste« Formulierung für den *common ground*, wenn ein solches persönliches Kriterium genannt werden darf. Es zeigt, wie früh die *roots of human sociality* (Levinson/Enfield 2006) in der KA Beachtung fanden. Ob allerdings diese frühe Beobachtung mit der Mentalisierungstheorie in der Psychoanalyse (Jurist/Slade/Bergner 2008) konvergiert, muss anderen Diskussionen vorbehalten bleiben.¹⁰ Auch die epistemische Funktion der Konversation (Heritage 2012; Kidwell 2011) kann hier genannt werden, denn lokale und situative Wissensbestände werden beständig ausgeglichen, mit dem Ziel, dass beide wissen, was der andere weiß oder nicht weiß.

9 Ein prominenter Säuglingsforscher Tronick (2007) nimmt an, dass »humans so strongly seek states of emotional connectedness and intersubjectivity« und deren Verfehlen habe »such a damaging effect on the mental health« (Tronick 2007: 402).

10 Von Autoren einer primären Intersubjektivität (Gallagher/Hutto 2008) wird mit fulminanter Kritik an *theory of mind*-Theory und Simulationstheorie an den Grundlagen der Mentalisierungstheorie gerüttelt. Leudar und Costall (2009) beklagen zu Recht, dass Kritiken an der Mentalisierungstheorie von deren Vertretern allzu souverän ignoriert werden.

5.2 Der Dynamische Prozess

Mit Etablierung eines *common ground* wird in einer Konversation nicht nur die Geschwindigkeitsdifferenz zwischen langsam-seriellem Sprechen und schnellem Denken abgearbeitet, sondern es wird auch ständig auf die mitlaufende Vorstellungswelt verwiesen. Dies hebt eine weitere Definition heraus: »The idea being that the common ground constitutes a normative (albeit idealized) entity with which conversationalists strive to identify their information states.« (Ginzburg, 2012: 64). Der Hinweis auf die Idealisierung ist wichtig; im deutschen Sprachraum wurde (Hahn 1983) an einer Untersuchung von Ehepartnern darauf verwiesen, dass der *common ground* sogenannte *Konsensfiktionen* in Anspruch nimmt und die Konversation (unbewusst?) darauf achtet, diese nicht zu nachhaltig zu verstören.

Drei Dynamiken des Prozesses lassen sich unterscheiden: (1) in einer geteilten Vorstellungswelt kann man Abkürzungen des Sprechens, Andeutungen für Temporalisierungsgewinne verwenden und dabei testen, ob der CG noch Bestand hat; (2) er schafft und erhöht emotionale Affiliation (Muntig/Horvath 2014); (3) die Gesprächsteilnehmer regulieren wechselseitige *information states*, indem sie darauf achten, was der andere schon kennt oder nicht kennt und so für eine Balance des Wissens mitlaufend und in unbewusster Regulierung sorgen (Heritage 2011). Ein weiterer Aspekt hat Bedeutung für psychoanalytische Diskurse:

»In this process, the minds of the interactants interact with the minds of previous generations that are embodied in material culture. Among the mediated and symbolic activities that are often carried out alongside social interaction are ones that involve inscriptions – writing, diagramming, calculating, and so on. Inscriptions are as important in the business world as they are in science labs; in fact, writing in the Western hemisphere appeared for the first time as an accounting system in the context of trade – in the function of ›external memory storage‹.« (Streeck 2011: 67).

Hier wird nicht nur formuliert, dass *minds* mit anderen *minds* interagieren, sondern auch, wie wir uns mit kulturellen Materialisierungen der *minds* vergangener Generationen verbinden; externe Gegenstände bilden ein Gedächtnis, das auf individuelle Gehirne nicht beschränkt werden kann. Wir bewegen uns in einer Welt von *distributed cognition* (Hutchins 2006).

5.3 Die 4 Stufen und die Rekursion – ein Weg zum *present moment*

Obwohl es von der hier untersuchten Behandlung wegen der Diskretionserfordernisse kein Videomaterial gibt, lässt sich den Transkripten entnehmen, dass *common ground* in einer Stufenfolge konversationell etabliert wird. Meine Hypothese kann differenziert werden: Teilnehmer tun das durch implizite Verweise auf (1) sinnlich wahrnehmbare, hörbare oder sichtbare Gegebenheiten, (2) durch Beachtung der Aufmerksamkeit des Anderen, (3) höherstufige Verlinkungen von einem zuvor berichteten Event mit einem anderen, das aktuell besprochen wird und (4) schließlich durch Kreation einer Metapher für aktuelle Interaktionsbeschreibungen. Weil hier langsame Konversation und schnelle kognitive Kreativität temporal sich treffen, entsteht, was klinisch als *present moment* (Bruschweiler-Stern et al. 2002, 2010) beschrieben wurde. Diese Autoren nehmen an, dass ein therapeutischer *present moment* entsteht, wenn zwei Vertreter institutioneller Rollen sich *plötzlich* als Personen wahrnehmen und wechselseitig wahrnehmen, dass sie das wahrnehmen. Im überraschten Schweigen erkennen beide, dass *talk-in-interaction* nicht im institutionellen Format weitergeführt werden kann. Gewinnt die persönliche Dimension die Oberhand, verwandelt sich der *present moment* in einen *moment of meeting*. Die soziale Reflexivität ist durchaus angesprochen, noch nicht aber das Temporalisierungsmoment. Darüber ist bislang klinisch, nicht aber in transkribierter Form berichtet worden. Auch hier geht meine Hypothese weiter.

Die CGDP4-Hypothese nimmt an, dass es eine stufige Entwicklung gibt; etwa so, wie Gäste, die zum ersten Mal einen Besuch abstatten, ein Gemälde an der Wand ansprechen (*Wie interessant? Wo haben Sie das her?*) und damit ein in gemeinsamer Aufmerksamkeit vorhandenes perzeptuelles Objekt in ein konversationelles Objekt verwandeln; ein konversationelles Objekt kann sich mit anderen verbinden (*link*), naheliegende Gesprächsthemen können sich anschließen (etwa die Galerie, wo das gekauft wurde oder zeitlich anders gelagerte Schilderungen). Auf diese Weise wird ein *common ground* etabliert, wodurch die Beteiligten wissen können, was der je Andere weiß und zugleich ist eine erste Affiliation geschaffen. Alltagsgespräche bleiben meist länger auf dieser dritten Stufe der Verlinkung; sie reichern anderes narratives Material an. In der therapeutischen Situation hingegen wird der metaphorische Level nicht selten angestrebt oder er *geschieht*. Auf jeder dieser konversationellen Stufen sind psychologisch andere kognitive Kompetenzen erfordert. Ich fasse diese Stufen in folgender Tabelle zusammen (vgl. Buchholz 2016):

CG-Level	Object	Conversational operation	Sources of both interactants
(1) perceptual	Objects in perceptual environment	Transforming into a conversational object	Joint attention
(2) conversational	Objects in conversation	Reference to conversational objects	Some fusion of perception, memory and cognitive inference
(3) linking	Linked objects	Linking of the type A:B=A:C or A:B=C:D (where A, B, C, D are conversational objects)	Analogical reasoning
(4) metaphorical-creational	Creating a new metaphorical object	Creating a new metaphor for the common relational activity	Creativity

Ich möchte nun an Beispielen zeigen, wie sich die Stufenfolge der Etablierung eines *common ground* im therapeutischen Dialog der hier untersuchten Behandlung entwickelt. Hier jedoch aus Gründen der Kontrastierung zunächst der Anfang einer 4. Stunde¹¹, die nicht zu der hier analysierten Kurztherapie gehört.

P: [°Na ich seh schon Sie ham (.) das Mikrophon schon aufgebaut;
 [((starkes Rascheln))
 T: JA:, ! >H H<
 (---) ((starkes Rascheln))
 P: °°hat ich schon wieder vergessen°°=
 T: =Ja.
 (4.8)
 ((Papiergeraschel))
 T: ↑Ja (1.3) ((Rascheln hört auf))

Die Patientin eröffnet die Konversation mit einem leichten, minimal affiliativen *teaser* (*Na*). Sie teilt mit, was sie sieht und wovon sie annehmen kann, dass auch ihre Therapeutin es sieht – das perzeptuelle Objekt (Mikrofon) wird als das in

11 Dies Material stammt aus dem von der Köhlerstiftung geförderten CEMPP-Projekt (*Conversation Analysis of Empathy in Psychotherapy Process*). Je 15 transkribierte Sitzungen von Psychoanalyse, Verhaltenstherapie und Tiefenpsychologie (aus Anfangs-, Mittel- und Endphase der Behandlungen) werden vergleichend analysiert. Dank an Frau Professor Dr. Dorothea Huber für die Überlassung der Audio-Aufzeichnungen aus der Münchner Psychotherapie-Studie Huber/Henrich/Gastner/Klug (2011).

die Konversation eingebracht, worauf sich beider Aufmerksamkeit (*shared focal attention*) richtet. Der nur als Ko-Konstruktion mögliche Übergang in die Konversation kommt mit einem kräftigen *JA* der Therapeutin; auch sie richtet ihre Aufmerksamkeit darauf. Die Transformation in ein konversationelles Objekt gelingt, die Therapeutin antwortet zustimmend. Jedoch, die mit dem kleinen Teaser angestrebte emotionale Affiliation erfährt keine Resonanz; das akzentuierte, sehr laut gesprochene, gedehnte *JA* der Therapeutin, gefolgt von raschen, ebenfalls sehr lautem Atmen, fällt sofort auf – die Patientin reagiert mit einer Veränderung ihrer Lautstärke, spricht mit leiser Stimme und schreibt sich den Vergessensirrtum zu, obwohl sie in der ersten Bemerkung kein Vergessen hatte erkennen lassen. Es ist gewiss nicht verfehlt, hier patientenseitige Empathie für die Therapeutin zu erkennen; diese Richtung von Empathie ist m.W. noch nicht beschrieben. Dieser Anfang gelangt nicht über Level 1 und 2 hinaus; das leicht *dismissive behavior* der Therapeutin entmutigt die Patientin.

Vergleichbar ist damit der Anfang einer ebenfalls 4. Stunde aus dem Material der hier analysierten Kurzzeittherapie, mit der Leser jetzt durchaus vertraut sein sollten. Hier wird Level 3 erreicht:

P: °ja° (---) Sie ham mir letschtes Mal das Schreibe mitgegebe
(3.9)
P: mit heutigem Datum,
(--)
T: °ja?°
P: (?)
T: °ja:,°
(4.2)
P: °°hoffm m ma das es durchgeht,°°
(1.2)
P: °naja und i sollte mir überlege, (-) tza (-) äe::r die Frage,
warum i net allein sein kann oder warum mir das° °schwer
fällt°° (1.6)

P beginnt ebenfalls mit einem *teaser*, einem leise gesprochenen *ja*, das stärker auf Zustimmung hin orientiert ist; auch er verweist auf ein gemeinsames perzeptuelles Objekt (das Schreiben, das er hörbar raschelnd in der Hand hält). T verzögert um 4 Sekunden seine Antwort mit einem leise gesprochenen *ja*, was auch hier den Übergang zum konversationellen Level ratifiziert und als resonanter *continuer* fungiert. P verknüpft mit einem anderen Element der gemeinsamen perzeptuellen Welt, das *heutige Datum*, eine weitere sehr leise unverständliche Äußerung wird erneut mit einem leisen *ja* beantwortet. Die stimmlichen Modulationen der *ja* beider ermöglichen hinreichend Affiliation und Zustimmung, so dass P nach einer wiederum 4-sekündigen Pause eine nächste interpersonell affiliative Äußerung (*hoffen wir mal...*) macht und zum Ausdruck bringt, dass

der Antrag bei der Krankenkasse (darum handelt es sich offenbar) *durchgeht*. Das einleitende Thema ist abgearbeitet, eine Pause zur Reorganisation wird gefolgt von einer Umstellung auf den eigentlichen Sitzungsbeginn. P vergegenwärtigt, für sich ebenso wie für T, was ihm T in der letzten Sitzung aufgetragen habe.

Im Vergleich lässt sich erkennen, wie der *common ground* gestuft etabliert wird: (1) es gibt Referenz auf eine gemeinsame Welt (*letzschtes Mal, heutiges Datum*), gefolgt von konversationeller Ratifizierung (*ja* bzw. *JA* durch T), sich in dieser situativ und lokal generierten Welt gemeinsam zu befinden; (2) wir sehen den balancierten Ausgleich des Informations- und Wissensstandes; (3) die Affiliation zwischen beiden wird im zweiten Vergleichsbeispiel auf Level 3 erhöht.

In der 5. Stunde findet P eine originelle Metapher für das, wie T ihn behandelt, der metaphorische Level kommt zu den anderen drei Levels hinzu:

- 01 P: °ha ich fühl mich hier doch auch manchma° schwach;
 02 (---)
 03 T: n:ej ich denk dass is ja das was sie beklagen, dass Sie
 04 sich hier doch noch zu sehr kontrollieren (2.2) dass das
 05 Kontrollieren heißt (.) nicht schwach sein dürfen
 06 (2.0)
 07 P: °nicht schwach sein dürfen°
 08 (4.7)
 09 P: vielleicht ja
 10 (2.1)
 11 P: oda .h andersch ausgedrückt (.) eifach net die=die f- (.)
 12 Façon verliere (.) °Façon°
 13 T: °m:hm°
 14 (5.1)
 15 P: .h oda andersch (.) noch (.) ma andersch ausgedrückt (--)
 16 Sie z==stupfe mi imma a:n des:: verwirrt mich teilweise
 17 (.) eh äußerst sta:rk gä .h un (4.2) die Verwirrung die
 18 versuch i dann irgendwo no (2.3) °>ja<° (.) i weiss °net°
 19 (6.3)
 20 P: manchma da (.) da sag i denn was: (--) wenn i dann
 21 nachher (.) drüber nachdenk dann (.) kommt des ganz
 22 andersch wie (.) wie .h i antworte manchma viel zu
 23 schnell auf Sache die Si:e (.) bei mir auslöse (1.4) .hh
 24 (.) hh (---) da komm i dann gleich mit so=em geischtige
 25 .h (.) äh <Argument> oda (2.7) wenn i dann länger drüba
 26 nachdenk denn isch desch vielleicht (.) doch net so (.)
 27 so klar (.) wie i des (.) immer formulier
 28 (1.24)

Das Gefühl seiner Schwäche ist längst Thema gewesen, dennoch nimmt P darauf Bezug (erkennbar am *doch*), als wäre es perzeptuelles Objekt, er ›zeigt‹ auf die Schwäche. Es wird durch seine Formulierung gemeinsames Objekt; Level 2 wird erreicht, als T mit dem, was er *denkt* (Z. 03) resonant antwortet und *Schwäche*

mit *Kontrolle* verknüpft; geteilte Erfahrungen beider werden verlinkt. P reformuliert mehrfach (Z. 07ff) und mit der Wendung *anders ausgedrückt* (Z. 11-12) verknüpft er *Kontrolle* mit *nicht die Facon verlieren* – die Konversation bewegt sich auf Level 3. Als die gemeinsame Gesprächspraxis als Bild körperlicher Begegnung (*anstupfen*) metaphorisiert wird, wird Level 4 erreicht. Resonanz heißt hier: zwei aneinander stoßende Gesprächskörper. Indem nicht ein Thema weiter angefügt, sondern *talk-in-interaction* selbst metaphorisiert wird, kann sie rekursiv behandelt werden als wäre sie perzeptuelles Objekt gemeinsamer Wahrnehmung. P wendet sich dem neuen Objekt zu, gleich mit *so em geistigen Argument* zu kommen, das sich manchmal als *doch nicht so klar* erweist. Das Objekt seiner Reflexion kann in einem erneuten Durchgang der vier Stufen wie ein perzeptuelles Objekt gemeinsamer Wahrnehmung behandelt werden.

Die längeren Gesprächspausen sind hier anders zu betrachten als oben beschrieben. Sie entstehen nicht mit *konditioneller Relevanz* als Antworten auf Fragen, sondern indizieren einen in therapeutischen Gesprächen (Levitt 2001) erwünschten Reflexionsprozess; es geht um das Paradox, in Gegenwart eines Anderen »allein zu sein« (Winnicott 1958). P's Reflexion produziert Verknüpfungen (Level 3) und baut die Bedeutung von *Kontrolle* aus (*nicht schwach sein dürfen*, *nicht die Facon verlieren*) und generiert dabei selbständig neue Rahmungen, die durch das Modalverb *dürfen* angezeigt werden; P entdeckt, dass er sich manches nicht erlaubt. Die Mitteilung von *noch ma anders formuliert* macht das Denken partiell wechselseitig füreinander transparent und wird so Indiz dafür, wie beide sich gegenseitig zeigen, wie sie kognitiv zu ihren Folgerungen gelangen. In klinischer Hinsicht wird hier *Abwehr*, etwa Rationalisierung und Affektisolierung, analysiert. Die Beobachtung der Konversation folgt den 4 Stufen des Dynamischen Prozess beim Aufbau von *common ground*. Auch wenn eine Metapher für *talk-in-interaction* durch T formuliert wird wie in der nun folgenden Eröffnung der 7. Sitzung, folgt die Konversation der gleichen Logik:

```

01      ((Rascheln von Textilien))
02 P: also Sie fangat net an; ((lacht schnaubend))
03      (1,2)
04 P: .hh
05 T: °hm.°
06      (2,8)
07 P: °mhm,°
08      (2,5)
09 T: is das Ih:nen wichtig, oder; (1,2) °wenn ich anfangen
10      [würde,]°
11 P: [.h noi] noi; (-) i han mer bloß heut mal überlegt heut
12      sag i mal nix, ((schmunzeln in der Stimme)) zum afanga
13      ((lacht)) und kuck was passiert, .h=
14 T: =mhm;
15      (1,9)

```

16 P: ((räuspert sich))
 17 (3,1)
 18 T: also es is eher so n aus[probieren wollen;]
 19 P: [ja:; (-- °scho°]
 20 T: ma:l bissle (1,8) bissle Ringkampf?
 21 (2,0)
 22 P: °hm ne;°
 23 (2,2)
 24 T: mal kucken was: passiert;
 25 P: .h so, na ja also Ringkampf net sondern; (2,2)
 26 ((Schluckgeräusche)) weil; (-) letsch mal hend Sie ja
 27 gsagt dass i glei scho vorweg da; (1,0) Gesprä:ch begonna
 28 hab im Gang, (2,5) >und jetzt wollt i mal seha was
 29 passiert wenn i [nix,] ((lachend))
 30 T: [mhm;]=
 P: =wenn i net beginn;

Die Etablierung des *common ground* beginnt mit einem perzeptuellen Objekt; T sieht und hört, und P weiß, dass T sieht und hört, dass P nicht anfängt. Die Negation des Anfangens ist somit sicht- und hörbares Objekt, das mit P's erster Äußerung in ein konversationelles Objekt transformiert wird. Dadurch entsteht ein scheinbares Paradox, dass er anfängt mit der Aussage, nicht anfangen zu wollen. Nach einigen prosodischen *hms* und gemeinsamen Atmungsaktivitäten spricht T die Relevanz (Z. 11) an; P stuft mit kleinen Partikeln *bloß heut mal* die Relevanz herab, dazu kommt sein Lachen; er teilt mit, dass er einen kleinen Schelmenstreich im Sinn hat.

T operiert mit den Gleichungssystemen der Metapher, er beginnt mit (Z. 18) *also es ist eher so...*, wobei das *es* just das perzeptuelle Objekt des Nicht-Anfangens ist; es wird schon hier in ein Gleichungs-Ungleichungssystem gebracht. P stimmt dem neuen Bezugsrahmen vom *Ausprobieren* mit einem *overlap* zu. Damit ist der Übergang in Level 4 konversationell vorbereitet. T sichert den höheren Level des *common ground*, indem er das, was gerade zwischen beiden geschieht, nach *Ausprobieren* in die Metapher des *Ringkampf* übersetzt und eine *agenda transforming utterance* vorschlägt; P verhält sich dazu zunächst zögerlich ablehnend, bestätigt dann aber den Test des Ausprobierens mit der anschließenden Bemerkung. Er habe *sehen* wollen, was passiert, wenn er nicht beginnt. Hier darf man einen vergleichsweise hohen Grad an spielerischer Affiliation vermuten.

Die Beobachtung, dass das 4-stufige Muster der gemeinsamen Etablierung des *common ground* sich nun rekursiv wiederholt, soll festgehalten werden. Das *Anfangen* der Stunde war zwischen T und P ein perzeptuelles Objekt, über das es schon kleine Erörterungen gegeben hatte. P bringt jetzt ein Nicht-Anfangen als äquivalentes Objekt in die Konversation und in gleicher Weise kann später die Metapher des *Ringkampf* in späteren Runden wiederum als ›perzeptuelles‹ Ob-

jekt behandelt werden. Die Rekursion behandelt bereits thematisierte konversationelle Objekte erneut wie perzeptuelle Objekte, wodurch gleiche kognitiv-konversationelle Operationen anschließen können, in zweiter, dritter und weiterer Runde. Indem beide darüber streiten, ob *es* nun *Ringkampf* ist oder nicht, behandeln sie den *Ringkampf* so, als wäre er perzeptuelles Objekt, obwohl es eine Metapher, also ein kognitives Objekt ist. Die Metapher ist nicht nur Deskription, sie definiert situativ eine neue, kognitiv-konversationelle Welt für beide. Für einen Moment wird die Differenz zwischen Kognition und Konversation überwunden. Der vielfach kräftigere und schnellere Schwung des simultanen Formats des Denkens hat die langsamere serielle Konversation kreativ angestoßen. So entsteht ein Moment der Resonanz zweier *minds* durch Konversation.

Die so erreichte Balance von Komplexität und Kohärenz ist die eigentümlich therapeutische Leistung, deretwegen der Aufbau von Common-Ground-Aktivitäten überhaupt begonnen wird. Wir haben gesehen, wie die Metapher auf Level 4 Komplexitätsreduktion erbringt, weil zuvor andere Stufen durchlaufen wurden. Sie reduziert interaktive Komplexität und schafft zugleich mit zwanglosem Zwang unabweisbar Kohärenz und damit neue Ordnung. Kopplung zweier *minds* ist zentraler, aber nur passagèr erreichbarer Zielzustand therapeutischer Konversation. Wir können nun genau beschreiben, wie das geschieht.

6 CONCLUSIO

Ist nun das Geschirr gereinigt? Komplexität und Kohärenz, die ich zu Anfang als Leistung der Analyse herausgestellt hatte, lassen sich nun auch als Leistung der Teilnehmer identifizieren.

Im metaphernanalytischen Teil habe ich vorgeschlagen, Resonanz nicht als technische Metaphorik zu verstehen, sondern in einer sozialen Dimension. Viele Autoren aus Psychologie ebenso wie aus der Konversationsanalyse setzen Motive der menschlichen Verbundenheit als zentral an; ein Konzept individueller Autonomie wird relativiert. Der narrationstheoretische Teil zeigte, dass das Motiv des Verstanden-Werdens sich theoretisch in Paradoxien begibt, die aufgelöst werden können, wenn man akzeptiert, dass Verstandenwerden immer ein *Anders-Verstanden-Werden* bedeutet. Der konversationsanalytische Teil hat eine komplexe Hypothese über die Etablierung von *common ground* vorgeschlagen, die in der Bestimmung eines *Moments der Resonanz* einmündete. In all diesen Bereichen sind natürlich weitere Forschungen und Detaillierungen notwendig, allein schon deshalb, weil ich mich hier auf nur auf eine Behandlung bezogen habe.

Therapeutische Interaktion versucht, Strukturen der unterkomplexen Individualisierung wieder in komplexitätsanreichernde Prozesse zu verwandeln und wenn dies gelingt, kommt es zu dem, was wir als Resonanz bezeichnen. Resonanz – das ist erste und letzte menschliche Sehnsucht und manchmal erfreuen wir uns daran, wenn wir sie in der Musik erklingen hören, vielleicht, weil sie uns an den menschlichen Sinn dafür erinnert.

7 LITERATUR

- Bateson, Gregory (1982): Geist und Natur: Eine notwendige Einheit, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Battles, Megan B/Berman, Jeffrey S (2012): »The impact of conversational acknowledgers on perceptions of psychotherapists«, in: *Psychotherapy Research* 22 (6), S. 648-655.
- Berán, Eszter/Unoka, Zsolt (2015): »Reconstructing agency by shifting perspective in trauma narrative«, in: *Language and Psychoanalysis* 4 (1), S. 50-74.
- Bergande, Wolfram (2012): »Über kreative Negation oder eine Logik, die zu wünschen übrig lässt«, in: Timo Storck (Hg.), *Zur Negation der psychoanalytischen Hermeneutik*, Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 323-341.
- Blass, Rachel B (2012): »The ego according to Klein: Return to Freud and beyond«, in: *The International Journal of Psychoanalysis* 93 (1), S.151-166.
- Blödorn, Andreas/Langer, Daniela/Scheffel, Michael (Hg.) (2006): *Stimme(n) im Text – Narratologische Positionsbestimmungen*, Berlin: De Gruyter.
- Blumenberg, Hans (1998): *Begriffe in Geschichten*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Bögels, Sara/Kendrick, Kobin H/Levinson, Steven C (2015): »Never say no ... How the brain interprets the pregnant pause in conversation«, In: *PloS ONE* 10(12), <http://dx.doi.org/10.1371/journal.pone.0145474>.
- Bögels, Sara/Magyari, Lilla/Levinson, Steven C (2015): »Neural signatures of response planning occur midway through an incoming question in conversation«, in: *Scientific Reports* 5, <http://www.nature.com/articles/srep12881>.
- Breuer, Josef/Freud, Sigmund (1895): *Studien über Hysterie*, Frankfurt: Fischer.
- Bruschweiler-Stern, Nadia/Harrison, Alexandra M/Lyons-Ruth, Karlen/Morgan, Alexander C/Nahum, Jeremy P/Sander, Louis W/Stern, Daniel N/Tronick, Edward Z (2002): »Explicating the implicit: The local level and the micro-process of change in the analytic situation«, in: *The International Journal of Psychoanalysis* 83, S.1051-1062.
- Bruschweiler-Stern, Nadia/Lyons-Ruth, Karlen/Morgan, Alexander C/Nahum, Jeremy P/Sander, Louis W/Stern, Daniel N (2010): *Change in psychotherapy: A unifying paradigm*, New York: W.W. Norton & Co.

- Buchholz, Michael B (1996/2003): Metaphern der ›Kur‹: Qualitative Studien zum therapeutischen Prozeß, Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Buchholz, Michael B (2012): »KANAMA – Integration von Konversations-, Narrations- und Metaphernanalyse: Ein Beitrag zur qualitativen Erforschung therapeutischer Gespräche«, in: Matthias Ochs/Jochen Schweitzer (Hg.), Handbuch Forschung für Systemiker, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 215-240.
- Buchholz, Michael B (2014): »Die Feinheiten therapeutischen Sprechens: Konversationsanalyse eines psychoanalytischen Erstgesprächs«, in: Irene Bozetti/Ingo Focke/Inge Hahn (Hg.), Unerhört – Vom Hören und Verstehen. Die Wiederentdeckung der grundlegenden Methoden der Psychoanalyse, Stuttgart: Klett-Cotta, S. 219-240.
- Buchholz, Michael B/Reich, Uli (2015): »Dancing insight: How a psychotherapist uses change of positioning in order to complement split-off areas of experience«, in: Chaos and Complexity Letters 8 (2-3), S. 121-146.
- Buchholz, Michael B (2016): »Conversational errors and common ground activities in psychotherapy: Insights from Conversation Analysis«, in: International Journal of Psychological Studies 8(3), S. 134-153.
- Button, Graham/Lee, John R E (Hg.): Talk and social organization, Clevedon, Avon, England: Multilingual Matters.
- Cassirer, Ernst (1923): Philosophie der symbolischen Formen. Erster Teil: Die Sprache, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Clark, Herbert H (1992): Arenas of language use, Stanford: University of Chicago Press.
- Clark, Herbert H/Schreuder, Robert/Buttrick, Samuel (1983): »Common ground at the understanding of demonstrative reference«, in: Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior 22 (2), S. 245-258.
- Croft, William/Cruse, Alan D (2004): Cognitive linguistics, Cambridge: Cambridge University Press.
- Danziger, Kurt/Leary, David E (1990): »Generative metaphor and the history of the psychological discourse«, in: David E Leary (Hg.), Metaphors in the History of Psychology, Cambridge: Cambridge University Press, S. 331-356.
- Debatin, Bernhard (1995): Die Rationalität der Metapher. Eine sprachphilosophische und kommunikationstheoretische Untersuchung, Berlin/New York: De Gruyter.
- Enfield, Nick J (2006): »Social consequences of common ground«, in: Steven C Levinson/Nick J Enfield (Hg.), Roots of human sociality. Culture, cognition and interaction, Oxford: Berg Publishers, S. 399-430.

- Fink, Bruce (2012): »Wider den Verstehenszwang: Weshalb Verstehen nicht als ein wesentliches Ziel psychoanalytischer Behandlung aufgefasst werden sollte«, in: Timo Storck (Hg.), *Zur Negation der psychoanalytischen Hermeneutik*, Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 291-323.
- Freeman, Marc (2015): »»Nachträglichkeit«, traumatisch und nicht-traumatisch: Erinnerung, Erzählung und das Mysterium der Ursprünge«, in: Carl E Scheidt/Gabriele Lucius-Hoene/Anja Stukenbrock/Elisabeth Waller (Hg.), *Narrative Bewältigung von Trauma und Verlust*, Stuttgart: Schattauer, S. 14-25.
- Freud, Sigmund (1900): *Die Traumdeutung*, G.W., Bd. 2/3, Frankfurt/M.: Fischer.
- Freud, Sigmund (1916): *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, G.W., Bd. 11, Frankfurt/M.: Fischer.
- Freud, Sigmund (1930): *Das Unbehagen in der Kultur*, G.W., Bd. 14, Frankfurt/M.: Fischer.
- Gallagher, Shaun/Hutto, Daniel D (2008): »Understanding others through primary interaction and narrative practice«, in: Jordan Zlatev/Timothy Racine P/Chris Sinha/Esa Ikonen (Hg.), *The shared mind. perspectives on intersubjectivity*, Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, S. 17-38.
- Gibran, Khalil (1997): *Sand und Schaum*, Düsseldorf: Patmos-Verlag.
- Ginzburg, Jonathan (2012): *The interactive stance: Meaning for conversation*. Oxford, New York: Oxford University Press.
- Gitelson, Maxwell (1952): »The emotional position of the analyst in the psychoanalytic situation«, in: *The International Journal of Psychoanalysis* 33, S. 1-10.
- Gülich, Elisabeth/Schöndienst, Martin (2015): »Brüche in der Kohärenz bei der narrativen Rekonstruktion von Krankheitserfahrungen. Konversationsanalytische und klinische Aspekte«, in: Carl E Scheidt/Gabriele Lucius-Hoene/Anja Stukenbrock/Elisabeth Waller (Hg.), *Narrative Bewältigung von Trauma und Verlust*, Stuttgart: Schattauer, S. 121-134.
- Hahn, Alois (1983): »Konsensfiktionen: Dargestellt am Beispiel von jungen Ehen«, in: Friedhelm Neidhardt (Hg.), *Gruppensoziologie*, Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 210-232.
- Harder, Peter (2007): *Cognitive Linguistics and Philosophy*, in: Dirk Geeraerts/Cuyckens, Hubert (Hg.), *The Oxford Handbook in Cognitive Linguistics*, Oxford: Oxford University Press, S. 1241-1265.
- Harrison, Alexandra M (2013): »The sandwich model: The »music and dance« of therapeutic action«, in: *The International Journal of Psychoanalysis* 95 (2), S. 313-40.

- Heritage, John (2011): Territories of knowledge, territories of experience: empathic moments in interaction, in: Tanya Stivers, Lorenza Mondada/Jakob Steensig (Hg.), *The morality of knowledge in conversation*, Cambridge, New York: Cambridge University Press, S. 159-183.
- Heritage, John (2012): »The epistemic engine: Sequence organization and territories of knowledge«, in: *Research on Language & Social Interaction*, 45 (1), S. 30-52.
- Hörsch, Jochen (2011): *Die Wut des Verstehens*, Berlin: Kulturverlag Kadmos.
- Huber, Dorothea/Henrich, Gerhard/Gastner, Judith/Klug, Guenther (2011): »Must all have prizes? The Munich Psychotherapy Study«, in: Raymond A. Levy/Stuart J. Ablon/Horst Kächele (Hg.), *Psychodynamic psychotherapy research. Evidence-based practice and practice-based evidence*, Totowa/NJ: Humana Press Inc, S. 51-71.
- Hutchins, Edwin (2006): »The distributed cognition perspective on human interaction«, in: Steven C. Levinson/Nick J. Enfield (Hg.), *Roots of human sociality. Culture, cognition and interaction*, Oxford: Berg, S. 375-398.
- Hutchins, Edwin/Nomura, Saeko (2011): »Collaborative construction of multimodal utterances«, in: Jürgen Streeck/Charles Goodwin/Curtis D. LeBaron (Hg.), *Embodied interaction: Language and body in the material world*, New York: Cambridge University Press, S. 29-43.
- Johnson, Mark (1987): *The body in the mind: The bodily basis of meaning, imagination and reason*. Chicago: University of Chicago Press.
- Johnson, Mark (1993): *Moral Imagination: Implications of cognitive science for ethics*, Chicago/London: University of Chicago Press.
- Jurist, Elliot/Slade, Arietta/Bergner, Sharon (Hg.) (2008): *Mind to mind: Infant research, Neuroscience and Psychoanalysis*, New York: Other Press.
- Kaukomaa, Timo/Peräkylä, Anssi/Ruusuvuori, Johanna (2013): »Turn-opening smiles: Facial expression constructing emotional transition in conversation«, in: *Journal of Pragmatics* 55, S. 21-42.
- Kaukomaa, Timo/Peräkylä, Anssi/Ruusuvuori, Johanna (2014): »Foreshadowing a problem: Turn-opening frowns in conversation«, in: *Journal of Pragmatics* 71, S. 132-147.
- Kidwell, Mardi (2011): »Epistemics and embodiment in the interactions of very young children«, in: Tanya Stivers/Lorenza Mondada/Jakob Steensig (Hg.), *The morality of knowledge in conversation*, Cambridge/New York: Cambridge University Press, S. 257-284.

- Koerfer, Armin/Koehle, Karl (2007): »Kooperatives Erzählen: Zur Konstruktion von Patientengeschichten in der ärztlichen Sprechstunde«, in: Angelika Redder (Hg.), Diskurse und Texte – Festschrift für Konrad Ehlich zum 65. Geburtstag, Tübingen: Narr, S. 629-639.
- Kupetz, Maxi (2013): »Verstehensdokumentation in Reaktionen auf Affektdarstellungen am Beispiel von ›das glaub ich‹«, in: Deutsche Sprache 13 (1), S. 72-96.
- Lacan, Jaques (1978): Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse, Olten: Walter.
- Lakoff, George (1987): Women, fire, and dangerous things: What categories reveal about the mind, Chicago/London: The University of Chicago Press.
- Lakoff, George/Johnson, Mark (1998): Leben in Metaphern – Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern, mit einem Vorwort von Michael B Buchholz, Heidelberg: Carl Auer.
- Lakoff, George/Núñez, Rafael E (2000): Where mathematics comes from: How the embodied mind brings mathematics into being, New York: Basic Books.
- Lakoff, George/Turner, Mark (1989). More than cool reason: A field guide to poetic metaphor, Chicago: University of Chicago Press.
- Leary, David E (1977): »Berkeley's social theory: Context and development«, in: Journal of the History of Ideas 38, S. 635-649.
- Leudar, Ivan/Costall, Alan (2009): Against theory of mind, Basingstoke/New York: Palgrave Macmillan.
- Lerner, Gene H (Hg.) (2004): Conversation Analysis, Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Lerner, Gene H (2013): »On the place of hesitating in delicate formulations: A turn-constructural infrastructure for collaborative indiscretion«, in: Makoto Hayashi/Geoffrey Raymond/Jack Sidnell (Hg.), Conversational repair and human understanding, Cambridge/New York: Cambridge University Press, S. 95-134.
- Levinson, Steven C/Enfield, Nick J (Hg.) (2006): Roots of human sociality: Culture, cognition and interaction, Oxford: Berg Publishers.
- Levitt, Heidi M (2001): »Sounds of silence in psychotherapy: The categorization of clients' pauses«, in: Psychotherapy Research 11, S. 295-311.
- Liebsch, Burkhard (2012): »Paul Ricœur – Das leibliche Selbst begegnet dem Widerstand des Anderen«, in: In Emanuel Alloa/Thomas Bedorf/Christian Grüny/Tobias N Klass (Hg.), Leiblichkeit: Begriff, Geschichte und Aktualität eines Konzepts, Stuttgart: UTB, S. 273-287.
- Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2004): »Narrative Identität und Positionierung«, in: Gesprächsforschung 5, S.166-183.

- McReynolds, Paul (1990): »Motives and metaphors: A study in scientific creativity«, in: David E Leary (Hg.), *Metaphors in the history of psychology*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 133-172.
- Moneta, María E/Penna, Mario/Loyola, Hugo, Buchheim, Anna/Kächele, Horst (2008): »Measuring emotion in the voice during psychotherapy interventions: A pilot study«, in: *Biological Research* 41 (4), S. 389-395.
- Muntig, Peter/Horvath, Adam O (2014): »The therapeutic relationship in action: How therapists and clients co-manage relational disaffiliation«, in: *Psychotherapy Research* 24 (3), S. 327-345.
- Orsucci, Franco/Petrosino, Roberta/Paoloni, Giulia/Canestri, Luca/Conte, Elio/Reda, Mario A/Fulcheri, Mario (2013): »Prosody and synchronization in cognitive neuroscience«, in: *Nonlinear Biomedical Physics* 1 (6), S. 1-11.
- Pfänder, Stefan/Gülich, Elisabeth (2013): »Zur interaktiven Konstitution von Empathie im Gesprächsverlauf: Ein Beitrag aus der Sicht der linguistischen Gesprächsforschung«, in: Thiemo Breyer (Hg.), *Grenzen der Empathie: Philosophische, psychologische und anthropologische Perspektiven*, München: Fink, S. 433-458.
- Powers, Niki/Trevarthen, Colwyn (2010): »Voices of shared emotion and meaning: Young infants and their mothers in Scotland and Japan«, in: Stephen Malloch/Colwyn Trevarthen (Hg.), *Communicative musicality: Exploring the basis of human companionship*, Oxford: Oxford University Press, S. 209-240.
- Ramseyer, Fabian/Tschacher, Wolfgang (2014): »Non-verbal synchrony of head- and body-movement in psychotherapy: Different signals have different associations with outcome«, in: *Frontiers in Psychology* 5, S. 1-9.
- Regenbogen, Christina/Johansson, Emilia/Andersson, Patrik/Olsson, Maats J/Lundström, Johan N (2016): »Bayesian-based integration of multisensory naturalistic perithreshold stimuli«, in: *Neuropsychologia* 88, S. 123-130.
- Regenbogen, Christina/Schneider, Daniel A/Finkelmeyer, Andreas/Kohn, Nils/Derntl, Birgit/Kellermann, Thilo/Habel, Ute (2012): »The differential contribution of facial expressions, prosody, and speech content to empathy«, in: *Cognition & Emotion* 26(6), S. 995-1014.
- Ricœur, Paul (1981): »The metaphorical process as cognition, imagination, and feeling«, in: Mark Johnson (Hg.), *Philosophical Perspectives on Metaphor*. Minneapolis: University of Minnesota Press, S. 228-247.
- Ricœur, Paul (1986): *Die lebendige Metapher*, München: Fink.
- Ricœur, Paul (1994): *Das Selbst als ein Anderer*, München: Fink.

- Sacks, Harvey (1987): »On the preferences for agreement and contiguity in sequences in conversation«, in: Graham Button/John R E Lee (Hg.), *Talk and social organization*, Clevedon, Avon, England: Multilingual Matters, S. 54-69.
- Schmitt, Reinhold/Deppermann, Arnulf (2009): »»Damit Sie mich verstehen«: Genese, Verfahren und recipient design einer narrativen Performance«, in: Mareike Buss/Stephan Habscheid/Sabine Jautz/Frank Liedtke/Jan G Schneider (Hg.), *Theatralität des sprachlichen Handelns. Eine Metaphorik zwischen Linguistik und Kulturwissenschaften*, Paderborn, München: Fink, S. 79-109.
- Stählin, Wilhelm (1914): »Zur Psychologie und Statistik der Metaphern«, in: *ARCH Psychological Services* 31(3/4), S. 297-425.
- Stivers, Tanya (2007): »Alternative recognitionals in person reference«, in: Nick J Enfield/Tanya Stivers (Hg.), *Person reference in interaction*, Cambridge, UK, New York: Cambridge University Press, S. 73-96.
- Streeck, Jürgen (2011): *The changing meaning of things: Found objects and inscriptions in social interaction*, in: Jürgen Streeck/Charles Goodwin/Curtis D LeBaron (Hg.), *Embodied interaction. Language and body in the material world*, New York: Cambridge University Press, S. 67-78.
- Taubner, Svenja (2012): »Vom Scheitern des Verstehens in der psychoanalytischen Ausbildung«, in: Timo Storck (Hg.), *Zur Negation der psychoanalytischen Hermeneutik*, Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 341-358.
- Tomasello, Michael/Zeidler, Henriette (2010): *Warum wir kooperieren*, Berlin: Suhrkamp.
- Tomicic, Alemka, Martinez, Claudio/Krause, Mariane (2015): »The sound of change: A Study of the psychotherapeutic process embodied in vocal expression. Laura Rice's ideas revisited«, in: *Psychotherapy Research* 25(2), S. 263-276.
- Trevarthen, Colwyn/Daniel, Stuart (2005): »Disorganized rhythm and synchrony: Early signs of autism and Rett syndrome«, in: *Brain and Development* 27, S. 25-34.
- Trevarthen, Colwyn (2008): »Foreword: Shared minds and the science of fiction: Why theories will differ«, in: Jordan Zlatev/Timothy P Racine/Chris Sinha/Esa Itkonen (Hg.), *The Shared Mind. Perspectives on Intersubjectivity*, Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. VII-XIII.
- Tronick, Ed (2007): *The neurobehavioral and social-emotional development of infants and children*, New York/London: W.W. Norton.
- Weiste, Elina/Peräkylä, Anssi (2014): »Prosody and empathic communication in psychotherapy interaction«, in: *Psychotherapy Research* 24 (6), S. 687-701.

- Wilkes-Gibbs, Deanna/Clark, Herbert (1992): »Coordinating beliefs in conversation«, in: *Journal of Memory and Language* 31 (2), S.183-194.
- Winnicott, Donald W (1958): »Über die Fähigkeit, allein zu sein«, in: *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* 2, S. 344-352.
- Wynn, Rolf/Wynn, Michael (2006): »Empathy as an interactionally achieved phenomenon in psychotherapy: Characteristics of some conversational resources«, in: *Journal of Pragmatics* 38, S. 1385-1397.